

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Lebenskunst.

Das ist des Lebens höchste Kunst,
Das Leben zu verschmerzen,
Es lacht der Götter milde Günst
Nur unerbarmten Herzen.

Uns Alle drückt derselbe Schuh,
Den hinten und den vorne,
Drum, weiser Freund, so pfücke Du
Die Rose sammt dem Dorne.

Und nur der überweisse Mann
Soll stumm vom Plage wandern;
Wer seiner selbst nicht spotten kann
Der spott' auch keines andern.

Robert Lutz.

Ein Abenteuer in Mexiko.

„Der Tausend, Hardy, alter Knabe, bist Du's, oder ist's Dein Geist? Ich hätte Dich noch immer in Australien gesucht. Freut mich, Dich zu sehen!“ rief mich aus dem Menschengedränge, das die schlüpfrige Treppe des Admiraltätshafendamms von Dover heraufwogte, eine fröhliche Stimme an. Das überfüllte französische Packetboot, das ziemlich spät eingetroffen war, spie eben seine Passagiere aus.

Ich wandte mich in die Richtung, aus der die Stimme kam, und erblickte einen wetterbraunen, militärisch aussehenden Mann, der in seiner Linken einen sehr diplomatisch aussehenden Depeschensäckel trug, während er zugleich die Rechte gegen mich ausstreckte — augenscheinlich ein Regierungscourier. Es war aber, seit ich diesen Gentleman zum letzten Male gesehen, eine so lange Zeit verstrichen, und im Laufe derselben hatte ich mit so vielen neuen Gesichtern verkehrt, daß ich den mich Anredenden nicht sogleich erkannte, worauf dieser Anlaß nahm, in etwas vorwurfsvollem Tone fortzufahren: „Zum Henker, Mensch, ich glaube, Du hast den Dick Musgrave vergessen!“

Jetzt erst ergriff ich mit Herzlichkeit die mir dargebotene Hand und äußerte meine Freude, meinen alten Freund Musgrave zu sehen, der als Kapitän außer Dienst beim Ministerium des Auswärtigen Verwendung gefunden hatte.

Wir waren inzwischen aus dem Bereiche der Steinblöcke, der Krabben, der Schubkarren und sonstigen Stolperapparate gekommen, welche die Zugaben eines unbeeindigten Hafendamms bilden, und hatten den freien Platz vor dem Bahnhof erreicht, auf dem ein stolzes Hotel zur Einkehr winkte.

„Wir haben Zeit,“ sagte er. „Komm', wir wollen in dem Hotel einen Umbiß einnehmen und ein wenig von alten Zeiten plaudern.“

Gesagt, gethan. Im Laufe des Gesprächs erzählte mir mein Freund folgendes Abenteuer. „Ich wurde als Regierungscourier mit Depeschen nach Mexiko geschickt. Die Fahrt nach Vera-Cruz ging glücklich von Statten; aber dort fingen meine Nöthen an. Die Diligencen zwischen der Küste und der Hauptstadt sind noch in dem primitiven Zustande unbehaglich, schwerfällige Maschinen, die von einer Menge dürrer Maulthiere und Klepper weiter geschleppt werden, unregelmäßig in der Abfahrt und Ankunft, langsam und, was am schlimmsten, unablässig den Angriffen von Straßenräubern ausgesetzt.“

Wir hatten die Tierra-Caliente oder den schwülen Küstenstrich hinter uns, und als wir die steilen Abdachungen der gemäßigten Region oder Tierra-Templada hinan stiegen, wünschten wir uns Glück, dem Gebiet des gelben Fiebers entkommen zu sein. Es ging fort und fort aufwärts auf rauhen, felsigen Pfaden, aber nur äußerst langsam, trotz der Fläche des Conducteurs und der Postillone, die ihre schweren Peitschen ohne Unterlaß auf das arme Zugvieh niederfallen ließen, und wir segneten unsern guten Stern, als wir endlich das Hochland erreicht hatten. Die Freude war übrigens voreilig, denn im Laufe unserer Fahrt kamen wir nicht weit von Kalapa auf eine Wegstrecke, die schlimmer war, als die schlimmsten Punkte, die uns im Rücken lagen. Es hatte hier ein Gefecht zwischen Guerillabanden und den Regierungstruppen stattgefunden, und die Straße war demolirt worden, um den Transport der Artillerie zu erschweren. Von Reparaturen merkte man noch nicht viel, denn wir trafen auf Löcher von erstaunlicher Tiefe, und überall lagen noch zerbrochene Laffeten und die Trümmer von Munitions- und Proviantwägen umher. Eines dieser Löcher wurde auch für uns verhängnißvoll, denn die Deligence schlug um, brach eine Achse und erlitt auch in ihrem sonstigen Holzwerk bedeutende Beschädigungen, der menschlichen Fracht nicht zu gedenken, die gleichfalls zum Theil jämmerlich zerbeult wurde. Es lief indeß noch gut ab, indem kein Menschenleben verloren ging, ja nicht einmal Beinbrüche und Gliederverrentungen vorkamen.

Das Fuhrwerk wieder aufzurichten ging über unsere vereinten Kräfte; und selbst wenn wir den plumpen Kasten wieder auf seine Räder gebracht hätten, so wäre er bei der gebrochenen Achse und der eingestößenen Seitenwand nutzlos gewesen. Wolte ich nicht stundenlang nutzlos hier bleiben, ohne Aussicht, daß uns ergiebige Hilfe werde, so blieb mir nichts übrig, als allein den Weg nach dem nächsten Städtchen zu wandern, da meine Reisegefährten erklärten, auf die Pferde und Wagen zu warten, die ihnen der Schaffner zu holen versprochen hatte.

Ich hatte einen Weg von fünf Meilen vor mir; doch dies war in dem gemäßigten Strich von Mexiko keine Beschwerniß. Ein indianischer Junge trug mein Gepäck, das nahe genug zusammen ging.

Mein Führer war ein gutmüthiger, fleißiger Bursche, wie die meisten Angehörigen seiner Rasse. Nachdem er lange genug geschwiegen, zeigte er endlich seine Zähne, indem er unter einem vergnügten Lächeln mir zurief: „Seht, Sennor, dort liegt Kalapa.“

Und so war's. Da lag die Stadt mit ihren flachen Dächern, ihren Terrassen und Kirchtürmen, ihren Bäumen und Gärten, um letztere her die riesigen Dorngehäuge, und über der ganzen Scene noch das warme Roth, das die letzten Strahlen der bereits untergegangen Sonne widerspiegelte.

Etwa eine halbe Stunde von der Stadt stand ein Wirthshaus von der besseren Klasse, obschon es, in Vergleichung mit ähnlichen Untertommenshäusern, in Europa oder in den vereinigten Staaten noch primitiv genug war. Ein ansehnlicher Hof wurde von einer Ziegelmauer umschlossen, an welche sich einige scheunenartige Nebenbauten anlehnten; das Hauptgebäude aber war ein wunderliches Haus, mit einem flachen Dach, grellem Anstrich und schwerfälligen, hölzernen Balkonen vor den kleinen Fenstern, in welchen meist die Scheiben fehlten. Unter dem Hofthore stand, eine Papierzigarre im Mund, ein wohlgenährter Mann mit einer niedrigen, weißen Mütze und dem weiten Linnenanzug, den die Köche zu tragen pflegten. Unmittelbar über ihn sack ein dürrer Fichtenwispel, zum Zeichen, daß der Wirth hier guten Wein zu reichen versprach. Als der Mann meine Tritte hörte und beim Umwenden eines fremden Reisenden ansichtig wurde, nahm er mit großer Höflichkeit seine Mütze ab.

„Guer Diener, edler Herr, wenn ich so glücklich sein sollte, Guer Gnaden nützlich werden zu können.“ Er brachte diese Worte in der pomphaften, aber doch unterwürfigen mexikanischen Manier vor.

Hunger und Ermüdung nöthigten mich, hier einzutreten, obwohl ich lieber sogleich fortgereist wäre. Ich blieb um so eher, als der Tag sich bereits zur Rüste neigte.

„Wünscht Guer Gnaden sogleich zu Nacht zu speisen?“

Da ich sehr hungrig war, so entschlug ich mich der unbestimmten Besorgnisse, die mich bedrängten, und antwortete rasch mit Ja.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Parthie auf den Blegas.

Von Jakob Alésov c.

(S c h l u ß.)

Bei den letzten Worten seiner Erzählung war mein Begleiter im Walde verschwunden, ehe ich noch weitere Fragen an ihn richten konnte; nachdenklich stieg ich den steinigen Pfad hinauf, bis ich eine Biegung des Weges erreichte und mein Blick zwei hier oben liegende Bauernhäuser, die höchst gelegenen in diesen Gebirgen, traf. Die lachenden Gefilde darunter ver-

scheuchten bald meine durch jene Erzählung getrübbte Stimmung, und froh, meinen Durst löschen zu können, machte ich mich über die köstlichen Erdbeeren her, die auf einer fast unabsehbaren Strecke vor mir so dicht wuchsen, als ob sie gesäet worden wären. Schade nur, daß sie nutzlos zu Grunde gehen, da Niemand sie sammelt. Nun hörte jeder Weg auf und ich hatte große Mühe durch und über die am Boden liegenden, meistens morschen und von Ameisen bewohnten Baumstämme mir Bahn zu machen und das Gestrüpp zu durchbrechen, denn der Wald sieht fast einem amerikanischen Urwalde ähnlich. Die Baumstämme liegen entweder vom Sturme entwurzelt, oder von der Art umgehauen da, ihre Aeste in den Boden stemmend, wie riesige Taufendfüßler, bis sie verwesen.

Endlich glaubte ich die Höhe erreicht zu haben, aber welche Täuschung! Der Blegas erhob sich noch etliche 300' höher und ich mußte über Steine, welche die südliche Seite dicht bedecken, mich zur Spitze hinaufarbeiten. Auf den Triften, hier Alpen genannt, weidete eine Herde meistens junger Rinder. An diesem vorbei führte mich mein Fuß und nach etwa einer halben Stunde erntete ich den Lohn meiner Anstrengung, ich war nämlich oben. Es mochte elf Uhr sein, also hatte ich 4 1/2 Stunden dazu gebraucht.

Viel Balsambuft aus Kräutern rinnt,

Die Lüfte wehen lieb und lind;

Und Alles schimmert, Alles lacht,

Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

So Heine. Ich jedoch konnte gerade nicht sagen, daß die Lüfte lieb und lind wehten, denn der Südwestwind begann Wolken aus einem Hinterhalte herauszujagen. Den höchsten Theil des Berges bildet nicht etwa eine Spitze, von der aus man eine Rundschau über die ganze Gegend gewinnen könnte, sondern stellt vielmehr ein ziemlich ebenes Plateau, an dessen östlicher Seite der höchste Punkt sich befindet. Unter den dort angehäuften Steinen fand ich einen, dem die Zahl 181, darunter die Chiffre M F eingegraben war. Der Verabredung gemäß zündete ich nun ein Feuer an, um einem Freunde, der von Bölland mit seinen Collegen heraufkommen sollte, ein Zeichen zu geben, daß ich bereits oben sei, dann brannte ich eine Zigarre an und begann, auf der Höhe hin und her spazierend, die prächtige Aussicht zu bewundern.

Gegen Norden glitt mein Blick über die bereits früher erwähnten zwei höchstgelegenen Gehöfte, über Barz und die dazu gehörigen Ortschaften hinweg bis zu den Nachbarn des Triglav, welche dem weiter dringen wollenden Auge ein Ziel setzten; des mächtigen Riesen Scheitel war von Wolken umhüllt, nichtsdestoweniger ist der Anblick dieser kolossalen Felsmassen imposant und großartig. Die unbeschränkste Aussicht jedoch bietet sich im Osten dar, und zwar nicht nur über Gebirge, sondern auch über die Ebene. In geringer Entfernung nämlich ragen die beiden Berge Mladi und Stari verh. empor, die dem Blegas an Höhe nur wenig nachstehen; weiterhin die große Zahl der theilweise mit Kirchen gekrönten Nachbarn, welche eine Gebirgslandschaft mit zahlreichen Ortschaften kreisförmig einschließen und bei Krainburg, Bischoflack und Zaper erst sich in

die Ebene senken. Hier liegen die Dörfer des Pöllander Thales, wie Pölland, Tratta, weiter im Gebirge die Localie Affriach und unzählige andere größere und kleinere, ziemlich hoch gelegene Ortschaften, in denen die Heimat jener schmachtenden Kirschen ist, welche selbst die Wippacher einkaufen und dann für ihre eigenen ausgeben. Jenseits dieses reizenden Gebirgs-panoramas breitet sich die weite, mit zahlreichen, Wäldern bewachsene obertrainsische Ebene aus, von der Save wie von einem Silberbache durchzogen, hier und da durch Gebirge, wie Vrasica und Großfahlenberg, unterbrochen, welche jedoch von hier aus ganz unansehnlich erscheinen. Die äußerste Grenze bildeten hier die steierischen Grenzgebirge. Tiefer unten erschien im Sonnenglanze das „weiße“ Laibach und die dahinter liegenden Hügel und Gebirge.

Nicht minder reich an Abwechslung ist die südliche Seite; reizende Thäler und waldreiche Gebirge in der Nähe, wie die Gegend um das am Fuße gelegene Haselbach und das wasserreiche Sauracher Becken, steinige, den Charakter des Karstes an sich tragende Höhen des Birnbaumeraldes und anderer Bergketten in der Ferne gewähren den Anblick zweier verschiedener Landschaften. Nicht so mannigfaltig ist die Scenerie im Westen; die Gebirge des Görzer Gebietes beschränken die Fernsicht, und einige Thäler mit zerstreuten Wohnungen sind Alles, was man sehen kann.

Nachdem ich so die ganze Umgegend sattfam bewundert hatte, sah ich mich erwartungsvoll um, ob mein Freund sich schon wo blicken lassen würde, aber wer nicht kam, war er. Etwas unangenehm berührt durch diese Entdeckung lagerte ich mich an einer vor dem scharfen Winde geschützten Stelle und betrachtete die Oberfläche des Berges etwas genauer. Die südliche Seite ist nackt und die Felsstücke sind, wahrscheinlich in Folge des Windes, bloßgelegt, da auch der Wald unterhalb des Gipfels wie weggerafft erscheint. Nur Gras und einige Alpenkräuter vermögen noch hier zu vegetiren, während die andere Seite mit kurzem, aber dichtem Gesträuche bedeckt ist. Die einzigen lebenden Wesen sind die Milliarden Ameisen, die erstaunlich große Baue haben, Hummeln und hier und da ein Apollo-Falter, der in trägem Fluge über die Höhe segelt. Unter mir auf einem Vorsprunge oder Abfalle des Berges weideten auch etliche hochfüßige Pferde, die indeß alle Lebhaftigkeit verloren zu haben schienen.

Unterdessen hatte sich der Himmel immer mehr umwölkt und da meine Freunde noch immer nicht kamen, so entschloß ich mich, um nicht vom Jupiter pluvius ereilt zu werden, den Rückweg anzutreten, und zwar nach der Pöllander Seite hin, um mich auch hier mit dem Wege vertraut zu machen. Derselbe scheint eine dreifache Bestimmung zu haben, erstens dient er als Fahrweg für ein Ochsendgespann, zweitens dem durch Regengüsse angeschwollenen Gebirgsbache als Bette und wenn Keines von Beiden ihn benützt, so kann auch der Mensch es wagen, sich auf demselben fortzubewegen. Auf beiden Seiten sprudeln öfters kleinere Quellen, die ich jedoch fast alle zu warm fand, um daraus trinken zu können.

Nach einer anderthalbstündigen mühsamen Wanderung erreichte ich endlich das oben erwähnte Haselbach, eine Pfarre mit etwa 900 Seelen, wo mich der Herr Pfarrer äußerst zuvorkommend aufnahm, mit der Einladung, bei ihm von der ermüdenden Bergpartie bis zum folgenden Tage auszuruhen, ein Anerbieten, das ich natürlich bereitwilligst annahm. Am folgenden Tage kehrte ich an der Gewerkschaft Skofje vorüber durch Pölland, wo ich mich bei dem Freunde wegen der pünktlichen Erfüllung seines Versprechens bedankte, zurück nach Laibach.

Die Herren vom rothen Schild.

Es mögen jetzt etwa 100 Jahre her sein, als Anselm Meyer, ein armer Jude, zerkumpt und barfußig als Lumpenhändler in Hannover einwanderte. Hier glücklich in seinem kleinen Handel, bescheiden in seinen Ansprüchen und mit der allgeringsten Befriedigung seiner Bedürfnisse zufrieden, hatte er es bald so weit gebracht, daß er nach Frankfurt a/M. übersiedelte, dort sich einen eigenen Herd gründen und einen rothen Schild in der Judengasse aufhängen konnte.

Hier sollte dem emsigen Geschäftsmann das erste große Glück kommen — die Grundlage alles spätern. Der damals regierende Kurfürst von Hessen mußte seine — in bekannter Weise erworbenen — Sparpfennige nirgends besser vor den herannahenden Stürmen und Umwälzungen Europas zu verwahren, als daß er sie der Obhut Anselm Meyer's anvertraute. Und als das hereingebrochene Gewitter den Kurfürsten wirklich seines Thrones beraubt, sah der Frankfurter Jude sich im Besitze von mehreren Millionen Gulden. Nachdem dann aber Napoleon gestürzt war, hatte der Kurfürst nichts Eiligeres zu thun, als sein Geld von Anselm wieder einzufordern.

Anselm Meyer war ein ehrlicher Mann; der Kurfürst erhielt sein Geld bei Heller und Pfennig zurück — allein bei Niemandem auf der ganzen Welt hat wohl jemals das Sprüchwort „Ehrlich währt am längsten“ sich besser bewährt, als beim alten Meyer. Während der Kurfürst noch dazu das Lob des ehrlichen Verwalters auf dem Wiener Congreß in alle Welt ausgerufen — da lachten sich dessen Söhne ins Fäustchen, denn diese Ehrlichkeit hatte ihnen ein Erbtheil von vier Millionen Gulden eingebracht. Der alte Anselm hatte nicht mehr die Freude, seine Ehrlichkeit von allen Fürsten der Welt gepriesen zu hören: er starb bereits im Jahre 1812.

An seinem Sterbebette ließ der alte Mann seine fünf Söhne den feierlichen Eid schwören, daß sie weder jemals sich selbst, noch die vier Millionen trennen sollten. In diesem Centralisations-System des einsichtigen Geschäftsmannes, welchem die Söhne bis auf den heutigen Tag treu geblieben sind, hat ein unendlicher Gewinn für die Familie gelegen, denn aus den damaligen vier, sind bis jetzt bereits über vierhundert Millionen geworden. Nur in einer Beziehung sind die Söhne dem Vater untreu geworden; sie ließen seinen alten ehrlichen Namen fahren, da sie vom Kurfürsten unter dem romantisch klingenden Rothschild in den Adelsstand erhoben wurden.

Frankfurt war jetzt zu klein für ihre Unternehmungen, deshalb kamen die Brüder darin überein, in den vier Hauptstädten Europa's, London, Paris, Wien und Neapel Zweigbanken zu gründen. Der Älteste, Anselm nach dem Vater genannt (geboren 1773) blieb in Frankfurt, Salomon ging nach Wien, Nathan nach London, James nach Paris und Charles nach Neapel. Alle Macht und aller Reichthum sollte fest vereinigt bei dem ältesten Sohne der Familie in Frankfurt bleiben; allein Nathan, der Erbe des väterlichen Genies, bekam bald die Zügel der Regierung in die Hände. Dadurch, daß er die Nachricht von der Schlacht bei Belle Alliance zwei Tage früher hatte, als sie die Post nach England brachte, gewann er über sieben Millionen Thaler und das Gewicht dieser Millionen übertrug die Macht von Frankfurt nach London.

Bis in die neueste Zeit hinauf hatten die Rothschilds ein durchaus strenges Centralisations-system, auch in der Familie, festgehalten; ihre Glieder verheirateten sich immer nur unter einander. James führte die Tochter seines Bruders Salomon als Gattin heim, sein Sohn Edmund, der Erbe der französischen Linie, heiratete seine Cousine, die Tochter Lionels, die Enkelin Nathans und Josefs, des letzteren Sohn gab wieder seine Hand seiner Cousine Charlotte, der Tochter von Charles u. s. w. Durch diese Heiraten, ausschließlich im engen Kreise der Familie wurde nun allerdings das Gesamt-Vermögen in äußerst gebedlicher Weise zusammengehalten — allein für das körperliche Gedeihen soll diese verwandtschaftliche Abschließung der Nachkommen Anselm Meyers doch nicht günstig sich gezeigt haben.

Wie in neuerer Zeit die verschiedensten Stände, Körperschaften und Genossen: Fürsten, Parlamentsmitglieder, Naturforscher und Gelehrte, Künstler, Musiker, Juristen, Land- und Forstwirthe, Lehrer, Schützen, Turner, Sänger, Journalisten u. s. w., Zusammenkünfte oder „Tage“ abgehalten haben, so versammelte sich vor Kurzem auch die Familie Rothschild zur Berathung ihrer Angelegenheiten in Paris. Aus den Verhandlungen jener Zusammenkunft ist nur wenig an die Oeffentlichkeit gelangt. Die Scropheln und andere erbliche Krankheiten zu vermeiden; soll man zu dem Entschlusse gekommen sein, den jüngeren Gliedern der Familie fortan auch Heiraten außerhalb ihres engen Kreises zu gestatten — und seit jener Versammlung sind dergleichen Verheirathungen mit Fremden auch bereits mehrfach vorgekommen.

Die neapolitanische Linie des Stammes Rothschild, deren Begründer Charles, der Sohn des alten Anselm war, hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten äußerst freigebig gezeigt; so schenkte sie unter Anderm dem Waisenhause von St. Carlo in Neapel im Jahre 1846 die Summe von 10.000 Dukaten. Diese Linie sonderte sich bei der Zusammenkunft in Paris von den Geschäften der übrigen Familie Rothschild ab, und ihr Chef, der Baron Charles Gustav von Rothschild, zieht sich mit seinem Antheil, der runden Summe von 150 Millionen Francs ins Privatleben zurück.

Ueber die Spitzen.

(Fortsetzung.)

Bei den jetzt so beliebten Valenciennes-Spizen werden, wie bei den Mechelnern, Grund und Muster zugleich geklöppelt. Sie sind theils in runden, theils in dreieckigen Löchern gearbeitet, von denen die letzteren vorgezogen werden.

Theurer als die Mechelner, weil um Vieles dauerhafter, werden sie jedoch von denselben an Eleganz und reichen Mustern weit übertroffen, und vorzugsweise in einem großen Theile von Belgien, namentlich in Brügge verfertigt.

Die nun dem Range zunächstfolgenden sind die Mengonzer Spitzen, welche ganz mit der Nadel gearbeitet und nicht geklöppelt werden. Zu ihrer Verfertigung wird ebenfalls der feinste Zwirn, wie zu den Brüsseler Spitzen verwendet, und zwölf bis achtzehn Arbeiterinnen sind mit dem Zustandbringen einer Spitze beschäftigt, da jede von ihnen nur einen gewissen Theil zu verfertigen die Geschicklichkeit hat.

Nun bleibt uns nur mehr als hervorragende Spizengattung der Blonden zu erwähnen. Es sind dieß nichts anders, als Spitzen, die aus feiner Seide, doch ganz so wie die übrigen geklöppelt werden, nur daß sie leichter und loser gehalten sind, während bei den Leinen- und Jäden fest angezogen werden müssen. Eine Blondenklöpplerin ist auch darum nicht mehr dazu geeignet, eine andere Spitze zu klöppeln, da sich ihre Hand an die leichte Manier zu arbeiten, zu sehr gewöhnt hat. Blonden werden in großer Anzahl in Sachsen, und in Frankreich im Departement Calvados geliefert. Es hat sich auch die Baumwolle schon in die Blonden gedrängt, denn bei weitem nicht die meisten sind ganz aus Seide, sondern der Grund Baumwolle und die Blumen mit Seide eingeklöppelt. Trotz des riesigen Verbrauches von Spitzen in unserer Zeit, und des damit getriebenen Luxus, der den unter Ludwig XIV. und XV. herrschenden weit übersteigt, schmachten doch jetzt alle Spizearbeiterinnen in der bittersten Armuth und sind, meist auf diesen einzigen Erwerbzweig angewiesen, der drückendsten Noth Preis gegeben. Die Maschinen, von denen England drei Tausend, Frankreich fast eben so viel beschäftigt, und von denen jährlich durchschnittlich fünfzig Millionen Quadratellen Spitzen geliefert werden, verdrängen natürlich die Arbeit der Menschenhände immer mehr und mehr, und seit dem Jahre 1770, in welches die Erfindung derselben gesetzt ist, nimmt bereits die ehemals ziemlich bedeutende Einträglichkeit der Arbeit ab, und steigert sich das Elend und die Noth der armen Spizenklopplerinnen in Belgien und Frankreich, am meisten aber wohl im sächsischen Erzgebirge, in dem die Bevölkerung mancher Ortschaften nur allein dieses Erwerbzweiges mächtig ist. (Fortsetzung folgt.)

Archäologisches.

Bei den Nachgrabungen in Pompeji fand man jüngst nahe beim Isischor einen weißen quadratischen Marmorblock, auf dessen vier Seiten ein römischer Kalender eingehauen ist. Jede Seite enthält drei Monate in herablaufenden Columnen; über jeder derselben steht das Himmelszeichen des bezüglichen Monats. Bei den Tagen finden sich werthvolle Nachrichten über die Astronomie, den Ackerbau und die Religion der Römer; es sind z. B. die religiösen Feste angegeben. Oben auf dem Blocke ist Apollo, den Sonnenwagen fahrend, eingehauen, unten die Ceres, Aehren auflesend. Der Kalender scheint besonders für die Ackerbauenden bestimmt gewesen zu sein. Das sehr denkwürdige Monument ist in dem Museum von Neapel aufgestellt worden.